

Bali gilt als Insel der Geister und der Schamanen. Eine Reportage führt bis an die Schwelle zur Unterwelt.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: JUDIA GAFFE

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1.1 | JANUAR 2014
www.reformiert.info



BILD: NIKLAUS SPÖRRI

PORTRÄT

Ein Leben für die Literatur

RUTH BINDE. Sie weibelte ein Berufsleben lang für Literatur, Theater, Kunst und Musik. Zugleich weiss Ruth Binde (81), was es heisst, im Leben kämpfen zu müssen. Geholfen hat ihr immer ihr «Urvertrauen». > SEITE 12



BILD: ALEXANDER EGGER

Er soll das Verständnis für die andern fördern: der Fachbereich Ethik, Religion und Gemeinschaft

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Was Wutprediger lernen könnten

WISSEN. Ein kurioses Musterchen religiöser Verwirrung vom Zürcher Weihnachtsmarkt im Niederdorf: «Allah ist alles! Jesus ist nichts!», brüllte ein Mann. Er hätte den neuen Lehrplan bitter nötig. Dort steht: Schüler «können die Bedeutung zentraler Gestalten aus den Religionen erläutern». Der Marktschreier hätte in der Schule also immerhin etwas gelernt: Jesus ist im Koran als herausragender Prophet aufgeführt.

KOMPETENZ. Der Lehrplan 21 will nicht nur Wissen vermitteln. Die Einblicke in Ethik und Religion sollen dazu ermuntern, «nach gemeinsamen Werten zu suchen, Normen auszuhandeln und sich daran zu orientieren». Die Autoren machen den ambitionierten Vorschlag, dass in der Schule ein religionsübergreifender Dialog beginnt, der die Grundlage bildet für eine Wertediskussion.

TOLERANZ. In der Schule der Zukunft lernt unser Wutprediger mehr als Namen und Jahreszahlen. Zum Beispiel, warum Juden und Muslime kein Schweinefleisch essen – und welchen Wert es hat, in Spitälern und Tagesschulen darauf Rücksicht zu nehmen. Er kommt aus Respekt vor Andersgläubigen gar nicht auf die Idee, den Heiland der Christen zu beschimpfen. Nicht nur weil er weiss, dass Jesus im Koran ein Prophet ist – sondern weil er schon im Klassenzimmer religiöse Toleranz gelebt hat.

Zu viel Kopf, zu wenig Gefühl

SCHULE/ Religion wird neu im Lehrplan 21 verankert. Die Kirchen äussern dennoch Bedenken.

Der Lehrplan 21, mit dem die Bildungsziele in 21 Kantonen harmonisiert werden sollen, stösst in theologischen Kreisen auf Kritik. Zwar begrüssen sowohl der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) als auch Religionspädagogen der theologischen Fakultäten mehrerer Hochschulen, dass der Bereich «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» im obligatorischen Schulunterricht verankert wird. Doch sie befürchten, dass das Fach zu stark bei der objektiven Wissensvermittlung und zu wenig auf der Gefühlsebene ansetzt. «Der Lehrplan 21 ist zu vage formuliert», kritisiert Philippe Woodtli, Geschäftsleiter des SEK und an der Diskussion beteiligt, die der Rat im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens zum Lehrplan 21 führte. Die Vernehmlassungsfrist läuft dieser Tage ab.

RELIGION NICHT INS MUSEUM STELLEN. Inhalte offen formulieren und stärker auf Kompetenzen setzen – für den Bereich «Ethik, Religionen und Gemeinschaft» klingt das zum Beispiel so: «Die Schüler können religiöse Motive in kulturellen Werken erkennen» oder «Die Schüler können verschiedenen Überzeugungen respektvoll begegnen».

Im Fokus steht nicht die eigene Weltanschauung, sondern vielmehr Verständnis und Respekt gegenüber anderen Ansichten. Welche Methoden Lehrer anwenden, ist ihnen überlassen. Die Inhalte ebenfalls. Jeder Kanton entscheidet zudem selbst über die Zusammensetzung der Stundentafel.

Aus der Vernehmlassungsantwort des SEK spricht die Angst, ein solcher Religionsunterricht könnte belanglos werden. Nicht nur vermischen die Kirchen einen «konkreten Bezug zum christlichen Erbe der Schweiz», sie fürchten auch, dass persönliche Erfahrungen zu kurz kommen und stattdessen

sogenannt neutrale Wissensvermittlung im Vordergrund steht. Von den Lehrpersonen erwartet der Kirchenbund zudem theologische Kompetenz.

Die Angst des Kirchenbunds halten auch die Religionspädagogen der theologischen Fakultäten für berechtigt. In ihrer Stellungnahme zum Lehrplan 21 kritisieren sie: Wer Religion wie im Museum besichtige, könne sie nicht wirklich kennenlernen. Ihre Alternative ist «eine Didaktik des Perspektivenwechsels». Am besten durch das Miteinander von kirchlichem und schulischem Religionsunterricht. Beide Formen müssten jedoch Platz haben auf der Stundentafel.

DEM FACH EINE CHANCE GEBEN. Johannes Kilchsperger, Dozent für Religion und Kultur an der Pädagogischen Hochschule Zürich und im Fachteam Natur, Mensch und Gesellschaft an der Entwicklung des Lehrplans 21 beteiligt, widerspricht: «Dass Religion als Bildungsaspekt anerkannt wird, ist ein markanter Fortschritt und stärkt die Position des Themas an der Schule und in der Gesellschaft.» Unterscheidungen wie «christlich» und «nicht christlich» habe man bewusst vermieden, um nicht die Religionen gegeneinander auszuspielen. «Es ist klar, dass der Unterricht sich auf unsere Kultur bezieht.»

Für die Befürchtung, dem Religionsunterricht könnte es an Tiefe und Erfahrbarkeit fehlen, hat Kilchsperger Verständnis. Die Kompetenz, den Umgang mit religiösen Traditionen zu erlernen, stehe tatsächlich im Vordergrund, doch jeder Schüler, jede Lehrperson sei von der Herkunft geprägt. «Der Unterricht wird auf den persönlichen Alltag Bezug nehmen, sonst macht das Fach keinen Sinn.» Deshalb empfiehlt Kilchsperger, «nicht schon von vornherein derart skeptisch» zu sein. **ANOUK HOLTHUIZEN**

NELSON MANDELA

Ein Leben für die Befreiung

SÜDAFRIKA. Das Lebenswerk von Nelson Mandela muss auch vor dem Hintergrund seiner Spiritualität betrachtet werden. Denn er hat die Theologie von Bischof Desmond Tutu in die Politik übersetzt. > SEITE 3



BILD: KEVSTONE

2014

Alles Gute im neuen Jahr

reformiert. Redaktion und Verlag von «reformiert.zürich» wünschen Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser ein gesegnetes neues Jahr. An dieser Stelle möchten wir Ihnen auch herzlich für Ihr Interesse an «reformiert.» danken.

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Die Fabrikkirche schliesst ihr Bistro

NEUSTART. Die Winterthurer Fabrikkirche steht vor einer Neuausrichtung. Weil das Budget bald um 80 000 auf 400 000 Franken schrumpft, schliesst sie ihr Bistro auf dem Sulzer-Areal Stadtmitte, das rückläufige Besucherzahlen verzeichnete. Im Sommer folgt das neue theologische Programm. **FMR**

Ein erstes Gespräch mit dem Bischof

BISTUM. Die Zürcher Katholiken haben Mitte Dezember mit Bischof Vitus Huonder den Wunsch nach einem eigenen Bistum diskutiert. Ein Bischof in Zürich «wäre auch wichtig für die Ökumene, weil die reformierte Kirche einen Partner vor Ort hätte», sagt Synodalratspräsident Benno Schnüriger. Huonder hat versprochen den Wunsch in Rom vorzubringen, das die Bistumsgeografie festlegt. **FMR**

Solidarität mit den Christen in Nahost

PETITION. Zum Menschenrechtstag vom 10. Dezember haben Kirchenbund, Bischofskonferenz und Christkatholiken eine Petition lanciert. Sie steht im Zeichen der «Religionsfreiheit für bedrohte Christinnen und Christen – Ermutigung zu solidarischer Hoffnung». **RED**

Stiftung kauft heilige Hopi-Masken zurück

AUKTION. Trotz Protesten wurden Mitte Monat in Paris 27 Masken versteigert, die für nordamerikanische Indianer heilig sind. Die amerikanische Botschaft hatte vergeblich versucht, den Handel zu verhindern. Die Annenberg-Stiftung konnte nun 24 der Masken ihrerseits aufkaufen und will sie den Indianern zurückgeben. 21 gehören dem Hopi-Stamm, drei den San-Carlos-Apachen. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Hellseher, die im Dunkeln tappen

BILANZ. Die Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften misst zum Jahresende genüsslich die Hellseher an ihren Prognosen. Auch 2013 ist die Bilanz desaströs: Der Rücktritt des Papstes stand nicht in den Sternen, dafür zum Glück ausgebliebene Börsencrashes und Vulkanausbrüche. Hellseherin Rosalinde Haller hatte immerhin das Ende des Muslimbruders Mursi als ägyptischen Präsidenten prophezeit. Doch gilt der Treffer als Gegenbeweis, müssen nun diverse Politologen eine Hellseherpraxis eröffnen. **FMR**

Ein Diplomat für die Verfolgten

AUSSTELLUNG/ Carl Lutz war von 1942 bis 1945 Schweizer Vizekonsul in Budapest. Der Diplomat nutzte seine Stellung, um Tausende von Juden zu retten. Nun erinnert eine Ausstellung an seine Zeit in Ungarn.



Carl Lutz in seiner zerbombten Residenz in Budapest

«In der 15-jährigen Tätigkeit in den Vereinigten Staaten hatte er sich den Ruf eines ruhigen, fleissigen und zuverlässigen Konsularbeamten erworben. Wir bekamen einen schwächlichen Mann zu sehen, dessen Züge von nervösen Zuckungen entstellte waren.» Mit diesen Sätzen charakterisierte der Schweizer Konsulardienst den Konsularbeamten Carl Lutz, der 1935 nach Palästina gesandt worden war.

Dass der gleiche Beamte ein paar Jahre später unter schwierigsten Bedingungen die Nerven behalten und in heiklen Situationen ebenso mutig wie entschlossen handeln würde, das hätte ihm damals wohl keiner seiner Vorgesetzten zugetraut. «Mein Vater hat während seiner Zeit in Ungarn die Karriere, die Gesundheit und das Leben riskiert», sagt seine Stieftochter Agnes Hirschi. «Er war zutiefst frustriert, dass der Dank des Vaterlandes ausblieb.»

VERTRETUNG. Anfang 1942 wurde Carl Lutz Vizekonsul in Budapest. Ungarn stand damals auf der Seite der Achsenmächte Deutschland und Italien, die diplomatischen Beziehungen zu den Alliierten waren abgebrochen. Lutz sollte als Leiter der neu geschaffenen «Schutzmachtteilung» innerhalb der Schweizer Gesandtschaft die Interessen der USA, Grossbritanniens und zehn weiterer kriegführender Staaten vertreten.

Schnell erkannte Lutz die Not der jüdischen Bevölkerung. Er stellte zunächst für Kinder und Jugendliche aus Osteuropa Schutzbriefe aus, die ihnen eine Ausreise nach Palästina ermöglichten.

VERHANDLUNG. Im Frühling 1944 besetzten die Deutschen Ungarn, im Mai begannen die Deportationen nach Auschwitz. Carl Lutz hatte dank seiner Verbindungen aus der Palästina-Zeit Zugang zu den deutschen Behörden. Adolf Eichmann, der «Organisator der Endlösung», gestattete ihm die Auswanderung von 8000 «Einheiten». Lutz überlistete die Nazis mit ihrem eigenen Sprachgebrauch: Er definierte den Begriff «Einheit» nicht als «Einzelperson», sondern als «Familie». So wurde eine um ein Vielfaches grössere Zahl von Menschen gerettet.

Dem Leiter des Auswanderungsbüros für Palästina stellte Lutz in der Schweizer Botschaft einen Raum zur Verfügung. Später konnten die jüdischen Organisationen, geschützt durch die diplomatische Immunität, im sogenannten Glashaus arbeiten: Kollektivpässe und Tausende von Schutzbriefen wurden ausgestellt. Der Vizekonsul eröffnete für die Bedrohten 76 Schutzhäuser, Vertreter anderer neutraler Staaten, unter ihnen der Schwede

Raoul Wallenberg und der päpstliche Nuntius, folgten seinem Beispiel.

Ende 1944 jedoch wurde die Situation für alle Bewohner der Stadt äusserst schwierig. Budapest wurde wochenlang bombardiert. «Vom Dezember bis Februar konnten wir den Luftschuttkeller nicht verlassen», erzählt Agnes Hirschi, die diese Zeit als Sechsjährige miterlebt hat. «Das Botschaftspersonal hatte im Bunker unter der Residenz des Botschafters Schutz gefunden, dreissig Menschen, ausser mir noch zwei andere Kinder.» Niemand wusste, was draussen wirklich geschah, wie lange der Schrecken dauern würde. «Am Schluss waren die Vorräte aufgebraucht, nur noch stundenweise durften wir Kerzen anzünden.»

ENTTÄUSCHUNG. Agnes Hirschi erschrickt heute noch, wenn es irgendwo knallt, aber: «Dass ich nicht traumatisiert wurde, habe ich meiner Mutter zu verdanken, und auch Carl Lutz. Sie



Schutzsuchende vor der Botschaft

versuchten, das schreckliche Geschehen möglichst fern von mir zu halten.» Erst viel später hat sie verstanden, was sich damals abgespielt hat. «Die Zeit in Ungarn war für meinen Vater der wichtigste Lebensabschnitt. Aber weil sich niemand in der Schweiz dafür interessierte, wurde es zum ständigen Thema in der Familie. Als Teenager war mir das manchmal schon etwas zu viel.»

Erst 1995, zwanzig Jahre nach dem Tod von Carl Lutz, wurde in der Schweiz sein Handeln gewürdigt. In Ungarn hält die Carl-Lutz-Stiftung die Erinnerung an ihn wach. Sie konzipierte die Ausstellung «Respekt für Carl Lutz», die in Zürich zu sehen sein wird. An der Vernissage wird Agnes Hirschi das Leben von Carl Lutz würdigen. **KÄTHI KOENIG**

AUSSTELLUNG. Kirche St. Peter, Zürich. 6.–18. Januar, 10–18 Uhr, sonntags geschlossen. Eröffnung: 4. Januar, 17 Uhr, mit Margrit Fluor (Orgel), Agnes Hirschi, Filmemacher Daniel von Aarburg und Pfr. Ueli Greninger. 19. Januar, 10 Uhr: Gedenkgottesdienst für Carl Lutz

«Franziskus verändert die Kirche, doch die Dogmen werden bleiben»

ÖKUMENE/ Eugenio Bernardini leitet die Waldenser Kirche mit ihren 30 000 Mitgliedern. Erstmals wurde er als Vertreter der protestantischen Minderheit Italiens vom Papst empfangen.

Herr Bernardini, der neue Papst begeistert viele. Sie auch? Sie haben Franziskus Ende September ja persönlich getroffen.

Nachdem Franziskus gewählt worden ist, erhielt ich von der Waldenser Gemeinde in Buenos Aires ein SMS, in dem es hiess: Der Schein trügt nicht!

Und, stimmt das?

Für mich ist klar: Die offene und frische Art des Papstes bei seinen Auftritten entspricht seiner Person. Er ist viel stärker am menschlichen Kontakt interessiert als an dogmatischen oder institutionellen Fragen. Er will eine Kirche, die nah bei den Menschen ist und sich nicht hinter den Mauern von protzigen Gebäuden versteckt.

Inwiefern hat sich dieser Eindruck im persönlichen Gespräch bestätigt?

Als ich ihm gesagt habe, dass die Waldenser auch eine Gemeinde in Buenos Aires haben, hat er plötzlich seine Hand gehoben und erzählt, dass er einen früheren

Waldenser Pfarrer in Buenos Aires persönlich gekannt hat. Franziskus bezeichnet ihn als einen brüderlichen Freund. Als Bergoglio Erzbischof von Buenos Aires war, hatte dieser Pfarrer seine letzten Lebensjahre als einziger Reformierter in einem Altersheim für katholische Priester verbracht. Es hat mich sehr berührt, dass sich Franziskus persönlich an einen Pfarrer unserer kleinen Kirche erinnert.

Ist das typisch für den neuen Papst?

Franziskus ist bereit, bei persönlichen Begegnungen innezuhalten, selbst wenn das Programm drängt. Wenn er solchen Gesprächen weiterhin Raum gibt, hat das einen Einfluss auf die Kirche.

Auch auf die katholische Lehre?

Was die Dogmen angeht, sagt Franziskus immer, er sei ein Sohn der Kirche. Ich bin deshalb überzeugt, dass die Dogmen bleiben werden. Die Änderung wird sich darauf beschränken, wie sich die Kirche

«Wir sehen täglich, dass mit uns nicht gerechnet wird. In Italien sind die Reformierten immer eine Überraschung.»

EUGENIO BERNARDINI

um die Menschen kümmert und wie sie mit ihnen kommuniziert.

Hat dies einen Einfluss auf die Beziehung der Waldenser zur katholischen Kirche?

Franziskus sagt, dass die katholische Kirche den ökumenischen Austausch intensivieren müsse. Doch dieser Dialog wird kaum einen Einfluss auf die Theologie haben. Franziskus ist kein neuer Luther. Im Sinn der Reformation kann er aber die katholische Kirche öffnen für die Laien und anderen Konfessionen.

Das hat er mit dem Gespräch mit Ihnen gemacht. War die Audienz eine Überraschung?

Tatsächlich. Ich war der erste Vertreter einer protestantischen Kirche in Italien, den der neue Papst empfing. In den letzten Jahren beschränkten sich die ökumenischen Beziehungen der katholischen Kirche auf Kontakte zu den orthodoxen und anglikanischen Kirchen. Wir Reformierten standen aussen vor.

Was heisst es eigentlich, reformiert zu sein im katholischen Italien?

Wir erfahren täglich, dass mit uns nicht gerechnet wird. Die Reformierten in Italien sind immer eine Überraschung. Es liegt an uns als kleiner Minderheit, eine Alternative zu bieten zu dem, was sich die Italiener normalerweise unter Kirche vorstellen. **INTERVIEW: MATTHIAS HERREN**

Ein afrikanischer Prophet für die Welt

NACHRUF/ Die afrikanische Befreiungstheologie hat die Politik von Nelson Mandela stark geprägt, schreibt der Afrikakenner und Theologe Al Imfeld.

Das weltweite Gedenken an das Lebenswerk von Nelson Mandela (1918–2013) legte vieles offen. Nur eines ging in der Flut ziemlich unter: die Vertiefung seiner Spiritualität und seine neue Akzentuierung bestimmter Begriffe wie Gewaltlosigkeit, Friedensarbeit oder Versöhnung.

Nelson Mandela kam in den 27 Jahren Gefangenschaft durch Lesen, Nachdenken und Diskussionen mit Mitgefangenen an ein Grundelement afrikanischer Denk- und Verhaltensmuster heran. So fragte er im Tagebuch, was der von ihm hoch geachtete nigerianische Schriftsteller Chinua Achebe mit dem Roman «Things Fall Apart» (1958) für Afrika meinte. Was war in Afrika auseinandergefallen? Mandela stiess zuerst auf die Idee der Gemeinschaft. Stark beeinflusst hat ihn zudem der anglikanische Erzbischof Desmond Tutu, der ebenfalls dem typisch Afrikanischen in seiner Theologie nachging. Dessen Kernbotschaft lautet: «Leben heisst teilhaben» und «Ich bin, weil wir sind». Man nennt das ein Grundgesetz der afrikanischen Existenz und Ausgangspunkt einer Befreiungstheologie: der «ubuntu Theologie».

REGENBOGEN. Auf dieser Grundlage kommt das Ganze immer vor dem Einzelnen, ja, den Einzelnen gibt es nur, weil es das Ganze gibt. Diese Sicht überträgt Mandela ins Politische: Rasse, Stamm oder Grossfamilie sind nur Teile. Sogar der Nationalstaat ist Teil, von Afrika, der Welt. Es darf zwar all diese Teile geben, aber nicht isoliert; sie haben miteinander zu kommunizieren, um am Leben und in Frieden nebeneinander zu bleiben.

Mandela wollte Südafrika nicht weiter in Apartheiden zerreißen: Buren, Europäer, Inder, Zulu, Xhosa machen zusammen dieses Land aus. Befreiung heisst niemals, einen Stamm zu vertreiben oder Wurzeln auszureissen. Das ist der Inhalt des Bildes, des Symbols vom Regenbogenstaat, als der Südafrika heute gilt.

Wollten die Weissen vorher einen Staat mit klarer Separation der Stämme und Völker haben, sah Mandela die Mischkulturen als Weg zur Integration ins Ganze. Bestimmte Weltreligionen waren im Gegensatz zu Afrika auf Reinheit aus. Das Christentum kennt sogar die Erbsünde, die annimmt, dass die Menschen seit Beginn befleckt sind. So etwas



Das Denkmal in der Nähe von Howick, wo Nelson Mandela im August 1962 verhaftet wurde

kann Afrikas Theologie nicht begreifen. Mandela mochte alle Völker und Stämme nicht als Bruchstücke sehen, sondern als Äste eines grossen Baums.

Er soll sich immer gefragt haben: Was hat Gandhi falsch gemacht? Denn er konnte nach der Unabhängigkeit Indiens Hindus und Muslime nicht friedlich zusammenhalten. Mandela meinte, Gandhi

sei zu sehr Hindu und daher einseitig geblieben. Die Gewaltlosigkeit könne niemals auf einer Seite allein stehen.

VERSÖHNUNG. Nur so ist der unglaubliche Akt der Wahrheits- und Versöhnungskommission zu verstehen, die 1996 ihre Arbeit aufnahm. Sie erreichte, was kein Gericht erreichen konnte. Alle, die in den

Mandela wusste genau: Scham ist heilender als Rache.

•••••

grausam vernetzten Vorgang der Apartheid involviert waren, sollten offenlegen, was sie getan hatten. Die Täter wurden befragt, ohne eine Strafe befürchten zu müssen. Mandela, der auch britisch ausgebildeter Anwalt war, wollte keine Rache, aber auch keine versteckte und auf die Seite geschobene Schuld.

HEILUNG. Der Bantu-Begriff für Gerechtigkeit bedeutet zuerst Heilung: Die Apartheid hatte alle krank gemacht und traumatisiert. Verurteilungen hätten nie diese heilende Wirkung wie die einmalige Versöhnungskommission gehabt.

Man muss erlebt haben, wie die Menschen täglich vor dem Fernseher sassen, um die Arbeit der Versöhnungskommission mitzuverfolgen. Besser hätte man den Anfang eines gegenseitigen Begegnens nicht orchestrieren können. Es ging um ein langsames, behutsames Zueinanderbringen, um schliesslich wieder Teil des Ganzen zu werden.

Mandela war zwar immer radikal, aber nie fundamentalistisch. So gab er eine Zeit lang die Idee der Gewaltlosigkeit auf, weil er sah, dass die Gegenseite derart gnadenlos und fanatisch war, dass sie längst blind vorging. Mandela hat selbst das Paradox einer kontrollierten Gewalt hingenommen. Denn er vertrat die Haltung: In der Gewaltlosigkeit hat zu einer bestimmten Zeit sogar Gewalt Platz, denn es gibt Gewalt und Gewalt.

Als Pragmatiker wusste Mandela genau, dass die Methode der westlichen Justiz weniger aufgedeckt hätte und es bald so weit gekommen wäre wie meistens nach Kriegen: dass Schuldige an die Macht zurückkehren. Mandela erkannte: Scham ist heilender als Rache.

Mit dem gleichen Pragmatismus ging Nelson Mandela mit den einstigen Feinden um. Er besuchte einen der wichtigsten Rugby-Matches, ein typisch burscher Sportanlass. Oder er nahm 1993 den Friedensnobelpreis zusammen mit dem einstigen Peiniger Frederik Willem de Klerk an. Er versuchte, nicht nur seine Gefolgsleute bei der Kabinettszusammensetzung zu berücksichtigen. Mandela war längst über den ANC hinausgereift. Die Fanatiker konnten bloss den Kopf schütteln und «naiv» oder «so etwas macht man nicht» murmeln.

GEDULD. Mandela lernte im Gefängnis Geduld. Er kam frei, und das Volk erwartete mit seinem Zauberwort allen Segen. Doch er war sich bewusst, dass es einen langen, nervenaufreibenden Übergang geben würde. Er trat nach einer Amtsperiode zurück, um andere nachfolgen zu lassen. Auch hier war er pragmatisch. Es war gut, dass er in den Hintergrund trat, obwohl er es ein paar Mal – wie es aus Freundeskreisen heisst – bedauerte.

Nach seinem Tod wirkt er anders und beeinflusst als afrikanischer Prophet, Heiler und Mythos sein Land, den Kontinent Afrika, die ganze Welt. **AL IMFELD**

Gute Zeiten für Delfine, schlechte Zeiten für Rinder

KOMMENTAR/ Die Würde des Tiers steht hoch im Kurs, zumindest in der Politik. An den Kochtöpfen dagegen tut sich wenig. Wenn es ums Essen geht, wird Ethik relativ.

Die Tierliebe der Bundesparlamentarier war tödlich für Angel. Der achtjährige Delfin starb Anfang November am Zügelstress, kurz vor seiner Flugreise nach Jamaica. Auslöser war die «Lex Connyland», das Importverbot für Delfine und Wale. Den Freizeitpark Connyland zwang das zur Aufgabe seines Delfinariums und zur Auswilderung, die Angel das Leben kostete. So weit, so schlecht.

FREUNDE. Oder doch nicht so schlecht? Immerhin dokumentiert die Lex Connyland, dass das Tier in der Politik hohe Freunde hat. Sind es nicht schon zwei Jahrzehnte, in denen die Bundesverfassung im Artikel 120 die «Würde der Kreatur» schützt? Und hat sie nicht Eingang



Delfine müssen frei sein. Für andere Tiere gelten andere Regeln

gefunden ins Gentechnikgesetz (2003), ins revidierte Tierschutzgesetz (2008)?

Allerdings: Die Würde der Kreatur, beziehungsweise die Würde des Tiers, stösst immer noch an Grenzen. Denn sie darf eingeschränkt werden, wenn ihr «überwiegende Interessen» entgegenstehen. Kollidiert die Würde des Tiers mit Interessen des Menschen, dann bleibt das Tier auf der Strecke.

FEINDE. Zur selben Zeit, als die Politiker 2012 den Import von Delfinen und Walen gesetzlich untersagten, konsumierten Schweizerinnen und Schweizer 53 Kilo Fleisch pro Kopf, liessen 600 000 Tierversuche zu und noch immer industrielle Massentierhaltung. Während die Würde des Tiers im Bundeshaus erneut in Buchstaben gegossen wurde, fand sie in Schweizer Kochtöpfen, Labors und manchen Ställen ihren natürlichen Feind. Das also ist mehrheitsfähig: Das Wohlbefinden der Tiere scheint heilig, solange wir nicht verzichten müssen.

Ist das ethisch? Kann sich der durchschnittliche Nichtvegetarier aufs Christentum berufen, auf die Vorrangstellung

des Menschen, der über die Tiere herrschen soll (Genesis 1, 26)? Oder liegt hier ein klassischer Fall von Doppelmoral vor – wir reden moralischer über Tiere, als wir faktisch an ihnen handeln?

Für Christen ist irritierend, wie menschenähnlich Gott die Tiere geschaffen hat: Sie können fühlen, Schmerzen empfinden, Angst haben. Sie verfolgen subjektive Lebensziele, so wie wir. Niemand käme auf die Idee, die schmerzlose überraschende Tötung von Menschen gutzuheissen oder Experimente an Behindernden durchzuführen. Mit welchem moralischen Recht tun wir das an Tieren?

Auch ich esse Fleisch. Und behaupte – wie fast alle –, dass ich es bewusst esse, meine Bio-Steaks nicht in Massen gehalten wurden und «human» starben. Es ist nicht überliefert, wie viele Berner Platten und Zürcher Geschnetzeltes die Bundespolitiker nach ihrem Importverbot für Delfine in der Berner Altstadt orderten. Sicher ist: Ihre Bestellung scheint mehrheitsfähig. Aber ob ihre – und meine – Haltung ethisch sind, ist eine andere Frage. Erst recht nach Angels skurrilem Tod. **REINHARD KRAMM**



Wenn die Kirchtürme schweigen

GLOCKEN/ Immer mehr Kirchgemeinden verzichten freiwillig auf den nächtlichen Zeitschlag. Doch zu viel der Diplomatie kommt bei der Basis zuweilen schlecht an.

In Gossau im Zürcher Oberland herrscht seit Jahren Streit um den nächtlichen Stundenschlag der reformierten Kirchturmuhren – unerbittlicher Streit, der bis vor Bundesgericht führte. Auch in Egg ist Feuer im Kirchturmdach: Rund neunzig Anwohner der Kirche, die um ihre Nachtruhe fürchten, haben in einer Petition eine strengere Läuteordnung gefordert.

ZORN VERMEIDEN. Zwei Nachbargemeinden wollten es gar nicht so weit kommen lassen: «Wir möchten nicht, dass Menschen mit Zorn an die Kirche

denken, wenn sie nachts aus dem Schlaf gerissen werden», sagt Rosmarie Egli, Kirchenpflegepräsidentin in Dürnten. Seit August dieses Jahres verzichtet Dürnten deshalb auf den viertelstündlichen Zeitschlag zwischen 22 Uhr und 6 Uhr – auf Antrag der Kirchenpflege und mit Beschluss einer Kirchgemeindeversammlung. Bereits Ende 2011 war Rütli vorausgegangen und lässt die Kirchenglocken in der Nacht seither schweigen.

In beiden Fällen haben weder Klagen noch Petitionen zum Einlenken geführt. «Eine Vernehmlassung für die neue Läute-

ordnung bei der Bevölkerung hat aber bestätigt, dass für den ununterbrochenen Stundenschlag während 24 Stunden kein Bedarf mehr bestand», erklärt der Rütner Kirchenpflegepräsident Martin Jurt. «Der viertelstündliche Glockenschlag konnte während der Nachtstunden ersatzlos gestrichen werden.»

Von einem Trend, dass Kirchgemeinden vermehrt «aus eigener Initiative den nächtlichen Stundenschlag reduzieren», möchte Nicolas Mori, Kommunikationschef der Landeskirche, noch nicht sprechen: «Wir hören in der Regel ja nur von Fällen, die einigen Wirbel verursachen.» Trotzdem scheint Bewegung in die festgefahrenen Fronten gekommen zu sein: Eine Umfrage der Landeskirche bei den Gemeinden von 2011 zeigte erst wenige Orte mit reduziertem oder gar eingestelltem nächtlichem Stundenschlag, die meisten davon in der Stadt Zürich. Uneingeschränkte Nachtruhe auf dem Land boten damals lediglich Greifensee, Oberengstringen und Richterswil. In einigen weiteren Gemeinden war in der Nacht wenigstens der Viertelstunden- oder Halbstundenschlag nicht zu hören.

VORAUSSCHAUEND HANDELN. Inzwischen aber sind einige weitere Gemeinden daran, ihre Läuteordnungen grundsätzlich zu überprüfen. Anlass dazu ist – wie zum Beispiel in Hinwil – oft eine anstehende Sanierung des Geläuts, mit der bereits eine beträchtliche Wirkung erzielt werden kann. Zu vorausschau-

«Das Geläut der Glocken ist den Menschen wichtig und hat im Volk nach wie vor einen grossen Rückhalt.»

NICOLAS MORI

dem Handeln rät den Kirchgemeinden auch eine ausführliche Broschüre des Kirchenrats mit dem Titel «Vertraute Klänge – störende Klänge?», die zahlreiche juristische und technische Tipps enthält: «Handeln Sie im Voraus, auch wenn (noch) niemand klagt! Informieren Sie sich über Klang, Geschichte und Zustand Ihrer Glocken. Machen Sie Glocken zum positiven Thema.»

LÄUTEN UM FÜNF IN DER FRÜH. Nicht überall zieht die Basis mit, wenn die Kirchenpflegen Streit vermeiden wollen. In Zürich-Wipkingen war die Kirchgemeindeversammlung Ende Oktober zwar bereit, die Glocken zwischen Mitternacht und 6 Uhr früh ruhen zu lassen. Die Kirchenpflege hingegen wollte den Absendern einer Beschwerde noch viel weiter entgegenkommen und hatte eine Nachtruhe von 19 Uhr bis 7 Uhr beantragt. In Benken scheiterte die Kirchenpflege vor der Kirchgemeindeversammlung gar mit dem Vorschlag, das Betzeitgeläut am Morgen von 5 auf 6 Uhr zu verschieben.

«Dass Kirchgemeindeversammlungen ihre konzilianten Kirchenpflegen bremsen, zeigt wohl, dass es eben nicht einfach sture ewiggestrige Behörden sind, welche mauern, wie Glockengegner jeweils gerne anführen», meint Nicolas Mori: «Die demokratisch zustande gekommenen Mehrheitsentscheide belegen, dass den Menschen das Glockengeläut wichtig ist und es in der Bevölkerung nach wie vor einen grossen Rückhalt hat.» THOMAS ILI

PRO

CHRISTA AMSTUTZ ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Eine schöne Botschaft und ein Hauch von Ewigkeit

Traditionen sollten wir nicht in vorauseilendem Gehorsam aufgeben. Klar: Liegen Beschwerden vor, muss man sich wohl oder übel mit der Frage einer glockenlosen Nacht befassen. Dabei sollten aber gut demokratisch alle entscheiden und nicht die mit juristischen Schritten drohenden Glockenge-

ner allein. Ich hänge am nächtlichen Glockenschlag – obwohl ich direkt gegenüber einer Kirche lebe. Früher wohnte ich an einer viel befahrenen Strasse. Da hat mich leider niemand gefragt, ob ich diesen Lärm nachts verbieten möchte.

TROST. So unabwendbar der Verkehr rollt, so überflüssig scheint mittlerweile der Stundenschlag vom Kirchturm angesichts von Handys und Weckern, die in jedem Haushalt funkgesteuert die Weltzeit UTC anzeigen. Doch im Gegensatz zu den lauten Motoren und den digitalen Ziffern tun die Glocken der Seele gut. Aufgeweckt werde ich durch sie nie, das ist eine Gewohnheitsfrage. Aber oft werde ich getröstet. In der Nacht wach liegen, ist ja nicht immer lustig. Die Glocken verbinden mich mit al-

len Menschen, die im selben Moment wie ich die zwei, drei oder vier Schläge hören.

VERSPRECHEN. Die Glocken erzählen alte Geschichten, lassen grosse Werke der Literatur anklingen, läuten Versprechen für die Zukunft ein. Und sie verbreiten ein bisschen Ewigkeit in einer schnelllebigen Welt. Und eine Botschaft. Obwohl der Stundenschlag nicht zur christlichen Liturgie gehört, sondern als Dienstleistung der Kirchen an die Gemeinden gedacht war, schwingt Grosstes mit. Die Glocke zum Beispiel, die in meiner Kirche die vollen Stunden schlägt, trägt die Inschrift: «Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden.» Dieser Ruf darf ruhig jede Stunde wiederholt werden. Wir haben ihn nötig. Gerade in der Nacht.

CONTRA

DELFBUCHER ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Im Namen der Liebe: Stoppt das unheilige Bimbam!

Internetforen geben Einblicke in die schlaflose Gesellschaft. Die Lärmsensiblen fühlen sich durch den nächtlichen Glockenschlag sogar noch mehr als von Motorradgedröhne und lauten Passanten gestört. Die Nächte müssen für diese emotional kirchenfernen, geografisch aber kirchennahen

und lärmempfindlichen Mitbürger eine Tortur sein. Nervös erwarten sie die dröhnenden Schallwellen des Mitternachtschlags, wähen sich in ihrem zerwühlten Bett direkt unter einer tonnen-schweren Glocke. In der Klage gegen den sogenannten «Glockenlärm-Terror» mischen sich oft bittere Unterstellungen gegen Kirche und Christentum. Es sammelt sich Wut, die oft in antireligiösen Hass umschlägt.

ETHIK. Trotz dieser atheistischen Aggressivität ist die Kirche besonders gefordert. Denn statt Macht zu demonstrieren, auf alte Rechte und Traditionen zu pochen, sollte sie vor allem eines zeigen: jesuanische Menschlichkeit, die den Lärmgeplagten entgegenkommt. Die Kirche kann gerade auf

dem schwierigen Terrain des Glockenstreits beweisen, dass sie ihren eigenen Anspruch ernst nimmt, die Ethik von Nächsten- und Feindesliebe zu leben.

STILLE. Lassen wir uns weniger von Lärmexperten oder technischen Spielereien wie schalldämpften Glockenstuben leiten, sondern mehr von der Liebe zu allen Mitmenschen. Der nächtliche Glockenschlag, der früher ein kirchlicher Service public für die uhrenlose Bevölkerung war, ist längst ein alter Zopf. Er ist bar jeder liturgischen Funktion, ein unheiliges Bimbam, das wir getrost in den Läuteordnungen zwischen 20 Uhr und 7 Uhr tilgen können. Damit die Kirche als Ort der Verkündigung der Nächstenliebe nachts zu einem Andachtsraum echter Stille wird.

DIE GRENZE/ Eine Fotografin steht an der Schwelle zur Unterwelt. Ein Schritt und es gibt kein Zurück.
DAS PROBLEM/ Georg Schmid geht gerne auf Traumreise, warnt aber vor dem Aberglauben.

EDITORIAL

Faszinierende Grenzgänger zwischen den Welten

BEGEGNUNG. Mein erster Schamane begegnete mir im Kinderbuch «Grischka und sein Bär», in einer Jurte der Tuschkenen. Der peyotekauende Mexikaner Don Juan Matus, mein zweiter Schamane – auch er eine literarische Figur –, war erfunden von Carlos Castaneda, dem Bestsellerautor der Hippiezeit. Der dritte schliesslich sass mir dann leibhaftig

gegenüber hinter Tinkturen und Pulvern in einer Wellblechhütte des südafrikanischen Ghettos Soweto.

BESINNUNG. Hin und wieder stosse ich auf Schamanen. Nicht, dass ich sie suchen würde. Zu sehr erinnern sie mich an Hokuspokus, Magie, Aberglaube. Und doch ... Wieso gibt es sie noch immer? Wieso in angeblich aufgeklärten

Zeiten? Wieso gibt es sie rund um den Globus, im Hinduismus, indianischen Religionen, in Afrika, in Sibirien? Muss nicht doch etwas daran sein? Gibt es Welten, die wir nicht sehen, aber schamanische Menschen schon?

BEFRAGUNG. Als Peter Linden seine Reportage der «reformiert.»-Redaktion vorlegte, fanden wir das

Thema interessant. Nicht nur, weil viele Schweizerinnen und Schweizer nach Bali reisen, oder in ihren Ferien an anderen exotischen Orten Schamanen begegnen. Sondern uns nahm wunder: Was ist daran, an dieser religiösen Erfahrung, die bis in die Neuzeit überlebt? Und warum, so fragten wir den Religionswissenschaftler Georg Schmid, übt der Schamane

als Grenzgänger zwischen zwei Welten auf manche ansonsten rational denkenden Menschen noch immer eine ungebrochene Faszination aus?



REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Chur



Botschaften aus einer anderen Welt

BALI/ Der Glaube an die Heilkraft der Schamanen ist in der Bevölkerung von Bali tief verwurzelt. Und er fasziniert die Touristen. Doch zu grosse Popularität schadet dem Ruf eines Heilers. Der Schamane Gro Sar arbeitet deshalb lieber abseits der Touristenströme. Dass er sich auf dem Weg zur Unterwelt begleiten liess, ist eine Sensation.

TEXT: PETER LINDEN / BILDER: JULIA CALFEE



Religionswissenschaftler Georg Schmid in seiner Wohnung in Rüti

«Der Verstand sollte nicht zu Hause bleiben»

MAGIE/ Fasziniert von geheimnisvollen Ritualen suchen Touristen in Bali die Verbundenheit mit dem grossen Ganzen, sagt Georg Schmid. Der Religionsexperte warnt vor Aberglauben und Abhängigkeit.

Herr Schmid, warum fliegen Menschen um den halben Globus, um bei balinesischen Schamanen ihr Heil zu finden?

Wir Westler leben in einer nüchternen Welt, aus der die Religiosität praktisch verschwunden ist. So vieles kommt zu kurz: das Kind in uns, das Geheimnis, der Traum, der Sinn. Die Reisen nach Bali sind für mich ein Ausdruck dafür, dass wir uns nach mehr Verbundenheit sehnen: mit uns selbst, mit dem grossen Ganzen. Doch wir sollten trotzdem nicht unseren Verstand zu Hause lassen.

Worauf spielen Sie an?

Viele Praktiken wie das Hellsehen lösen sich in Luft auf, wenn man sie näher untersucht. Ist die Trance des Schamanen echt oder gespielt? Spricht er für einen Geist oder verstellt er bloss die Stimme? Hellseher stellen ganz geschickt ihre Fragen und beobachten die Mimik des Gegenübers. Die Grenze zwischen magischer Religion und Scharlatanerie ist schwierig zu ziehen. Paranormale Phänomene, die im Schamanismus eine grosse Rolle spielen, können wissenschaftlich

nicht nachgewiesen werden. Ein amerikanischer Skeptiker setzte vor Jahren eine Million Dollar aus für den Nachweis einer paranormalen Wirkung; das Geld wurde bis heute nicht abgeholt.

Und doch berichten viele Leute von Heilungen durch solche Rituale.

Schamanistische Rituale aktivieren die Selbstheilungskräfte im Menschen, der Placeboeffekt kann Schmerzen lindern. Gut möglich, dass Schmerzen zurückgehen, wenn man nach Bali reist, in einem tollen Hotel wohnt, die Natur geniesst, im Meer badet, geheimnisvolle Rituale mitmacht. Die Frage ist nur: Wie geht es mir, wenn ich wieder zu Hause im grauen Zürich oder Bern bin? Hiesige geistige Praktiken wirken genauso heilend: Meditationen oder Segnungsgottesdienste.

Auch Jesus hat Kranke geheilt. War er auch ein Schamane?

In gewissem Sinne schon. Er sagte: «Dein Glaube hat dir geholfen.» Auch Jesus aktivierte die Selbstheilungskräfte. Er brauchte dazu aber keine Zwischen-

wesen. Der gläubige Christ steht Gott unmittelbar gegenüber, er ist ein befreiter Mensch. Er muss sich nicht bedroht fühlen von unsichtbaren Geistern.

Auch Christen haben zuweilen Angst vor einem strafenden Gott, dem nichts entgeht. Das sind Projektionen. Regeln, Ängste, ein schwieriges Vaterbild – all das lässt uns erstarren vor dem schrecklichen Gott. Der freie Zugang zu Gott kann auch verstellt werden: mit Vorschriften, mit Priesterhierarchien, mit dem religiösen Management. Der Glaube bleibt beim Gesetz stehen und dringt nicht zur befreienden Botschaft des Evangeliums durch, zur Gnade, Vergebung, Auferstehung. Leider gibt es auch unter Christen Gruppen, die an Dämonen glauben.

Hat der Schamanismus im hinduistischen Bali einen besonders fruchtbaren Boden?

In Bali verband sich der Hinduismus mit dem Animismus, der dort lange zuvor schon existierte: also mit dem Glauben, dass jeder Gegenstand auf der Welt beseelt ist. Ein Hindu muss viele Regeln beachten, um Unglück fernzuhalten, und in Bali ist das noch viel ausgeprägter. Gläubige sind dort in ein komplexes Regelwerk und einen Kosmos von Geisterwesen eingebunden. Es gibt gefährliche Stunden, während denen man das Haus nicht verlassen sollte, weil Feinde, Dämonen und Hexen auflauern. Es gilt ständig, böse Geister zu besänftigen und gute für sich zu gewinnen. Diese Überzeugung ist stark mit Angst besetzt.

Es scheint, dass Sie dem Schamanismus nicht viel abgewinnen können.

In alten Stammeskulturen hatten Schamanen ihre soziale und magische Bedeutung. Für moderne Christen kann Schamanismus vielleicht noch eine Möglichkeit sein, sich selber als Teil der Natur besser verstehen zu lernen. Doch sobald der Mensch abhängig gemacht wird von äusseren Mächten, von Geisterwesen, wird eine unheilvolle Grenze überschritten. Die schamanistische Welt ist eine innere Welt, die nach aussen projiziert wird. Dabei geht es eigentlich um die Auseinandersetzung mit Bewältigtem und Unbewältigtem in uns selber.

Eine Art Psychotherapie?

Aus westlicher Sicht kann man das so sehen. In traditionellen Stammesgesellschaften übernimmt der Schamane ähnliche Aufgaben. Er führt den Menschen zu sich selbst hin, mit Ritualen, Ekstase, seherischen Kräften. Er trägt eine schwere Bürde, die er den Mitgliedern seines

esoterisch, geheim ist, will der touristisch orientierte Schamanismus traditionelle Rituale kommerziell nutzen. Es gibt ein kaum überschaubares Angebot: Trommeln, Schwitzhütten, Trancereisen. Verbindet ein christlich geprägter Mensch sein Schicksal mit unsichtbaren Mächten, hat er ein Stück weit die Fähigkeit, kritisch zu denken, ein Stück Aufklärung und religiöser Freiheit verloren. Was wir hier als Aberglauben belächeln, bewundern wir dort als Magie.

Dennoch scheint der christliche Glaube jenen Menschen, die eine unmittelbare spirituelle Erfahrung suchen, zu wenig bieten zu können. Sie suchen lieber im fernen Bali.

Es gibt durchaus Christen, die sich in einem grossen Ganzen aufgehoben fühlen. Darunter solche, die eine bewusste Schöpfungsmystik fernab von Kirchenräumen pflegen, auch spirituell-mystisch Bewegte, die für den Schamanismus zwar offen sind, die dazu gehörende Magie aber ablehnen. Sie alle müssen nicht nach Bali reisen, um dem göttlichen Geheimnis nahe zu sein.

Sie befassen sich seit Jahrzehnten mit Religionen und Esoterik. Machten Sie persönliche Erfahrungen mit dem Schamanismus?

Ich war mal mit einer Gruppe in Sedona im Norden Arizonas, dem Jerusalem der Esoteriker. Aus Neugier machte ich in einer Gruppe schamanische Traumreisen mit unserem Totem, unserem Krafttier. Es steht für die positive animalische Seite in uns, eine Energie, die uns leicht abhanden kommt.

Und, was ist Ihr Totem?

Ich habe es auf einer Traumwanderung durch einen Canyon auf einem kleinen Fluss gefunden: ein Wasserläufer. Ein Teilnehmer fand, das passe zu mir als Pfarrer, als Mitglied jenes Glaubens mit dem ersten grossen Wasserläufer. Für die Selbsterkenntnis sind solche Übungen bereichernd, ich würde sie jederzeit auch mit christlichen Gruppen machen. Wichtig ist, dass man die Erfahrungen danach gemeinsam reflektiert, um wieder beim Verstand anzukommen.

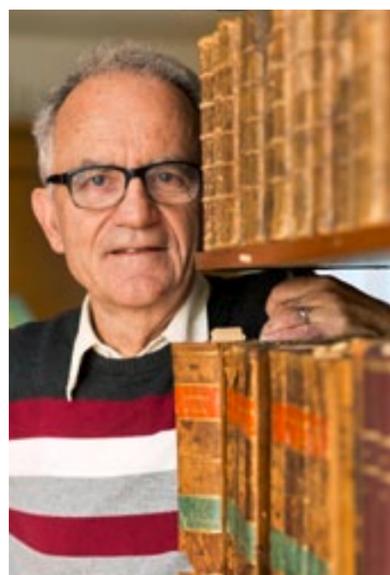
Haben Sie auch das dazugehörige Amulett mit Ihrem Totem gekauft?

Nein. Das würde ich nie tragen. Wenn man das Amulett mit dem Totem verliert, fürchtet man Unheil. Schon sind wir wieder beim Aussen, beim Aberglauben.

Der Schamanismus ist in vielen Naturvölkern verbreitet. Könnten wir daraus etwas mitnehmen für den Umgang mit der Umwelt?

«Je stärker ich im Einklang mit der Natur bin, desto weniger muss ich exotische Wege betreten, um mich mit etwas Grösserem verbunden zu fühlen.»

.....



Stamms nicht zumuten will. Aus westlicher Sicht könnte man sagen: Er setzt seine schizoiden Neigungen für das Gute in seinem Stamm ein. Menschen mit der psychischen Konstitution des traditionellen Schamanen würden in unserer Gesellschaft wohl in der Psychiatrie landen.

In Bali hingegen ziehen die Schamanen die Touristen magisch an.

Da spielt der Exotenbonus sicher eine grosse Rolle. Während der Schamanismus im ursprünglichen Sinn des Wortes

Unbedingt. Wir erleben die Natur oft nur noch in den Ferien oder in Fernsehsendungen. Unser Lebensstil macht es schwierig, richtig in sie einzutauchen, uns als Teil eines grossen Ganzen zu spüren. Das macht unseren Umgang mit der Natur respektlos, und unsere Seele leidet dabei. Ich bin überzeugt: Je stärker ich im Einklang mit der Natur bin, desto weniger muss ich exotische Wege betreten, um mich mit etwas Grösserem verbunden zu fühlen.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, ANOUK HOLTUIZEN

GEORG SCHMID, 73

leitete während zwanzig Jahren die evangelische Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen, kurz Relinfo. Bis 2004 war der Theologe und Religionswissenschaftler zudem Pfarrer in Greifensee ZH und bis 2005 Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich. Er ist Autor vieler Publikationen. Vor Kurzem hat er die Verantwortung für Relinfo ganz seinem Sohn Georg Otto Schmid übergeben und lebt im Ruhestand in der französischen Auvergne und in Rüti ZH.

BERATUNG. Relinfo ist eine Konsumentenschutzorganisation im religiösen Bereich, die Information, Beratung und Recherche anbietet. Die Stelle wird von der reformierten Zürcher Landeskirche getragen, ist inhaltlich jedoch unabhängig.

www.relinfo.ch
Tel. 055 260 30 80
und 078 840 24 06

Der jesuanische Rebell

LITERATUR/ Der Dichter Georg Büchner gilt als Materialist. Falsch, sagt jetzt ein packend geschriebenes Buch und legt christliche Spuren frei.

Georg Büchner und Wladimir Lenin, beide politische Flüchtlinge, wohnten kurze Zeit in der Spiegelgasse im Zürcher Niederdorf. Büchner in Nummer 12, Lenin in Nummer 14 – nur einen Steinwurf voneinander entfernt, aber in einer zeitlichen Distanz von achtzig Jahren.

Der Zufall bringt damit eine spezielle Pointe hervor. Denn für viele Literaturwissenschaftler steht fest: Büchner und Lenin sind Brüder im Geiste. Büchner wird literaturgeschichtlich gerne mit dem Etikett «frühsozialistischer Klassiker» versehen. Unvergesslich hallt der im «Hessischen Landboten» formulierte Schlachtruf nach: «Friede den Hütten! Krieg den Palästen!»

BÜCHNER UND BRECHT. In die schön aneinandergereihte revolutionäre Ahnengalerie vom frühsozialistischen Revoluzzer Büchner über den bolschewistischen Vollstrecker Lenin zu Bertolt Brecht bringt nun Hermann Kurzke Unordnung hinein. Die These des Mainzer Literaturprofessors lautet: «Für einen Frühsozialismuskurs im Werk Büchners gibt es nur wenige belastbare Belege.»

Weit besser für das Werkverständnis Büchners sei es, die christlichen Wurzeln des metaphysisch unruhigen Geistes freizulegen. Gegen die bisherige literaturgeschichtliche Einordnung postuliert der Professor kühn: «Seinem Urgestein nach ist das Büchner-Gebirge christlich. Man kann dennoch in ihm herumwandern, ohne das zu bemerken, so, wie man einem Waldweg nicht anmerkt, ob er in den Vogesen oder im Schwarzwald verläuft.» Der Germanist durchkämmt das Werk auf Bibelzitate hin, erhärtet seine These mit dem Hinweis auf die vielen Theologenfreunde im Umfeld Büchners.

Gekonnt entfaltet Kurzke sein neues Bild in seiner akribisch recherchierten



Henrike Johanna Jörissen als Marie in der «Woyzeck»-Inszenierung von Stefan Pucher am Schauspielhaus

und glänzend geschriebenen Büchner-Biografie. Er hat genau hingeschaut, was Büchner 1836/37 in der Spiegelgasse 12 zwischen Schreibtisch und Sterbebett fabuliert und reflektiert hat.

MARIE UND LENZ. In jenen vier Monaten hat Georg Büchner an dem Drama «Woyzeck» gearbeitet, seinem berühmtesten, wenn auch fragmentarisch gebliebenen Werk. Zentral ist für ihn die Marie, wie sie in der Bibel blättert und auf die Ehebrecherin im Johannes-Evangelium stösst, die Jesus vor der Steinigung bewahrt. Aber vor allem in der fabelhaften Erzählung «Lenz» ringt laut Kurzke nicht allein der psychisch erkrankte Schrift-

steller-Theologe Jakob Michael Reinhold Lenz mit und um Gott, sondern auch der Autor selbst. Übrigens: Lenz wurde 1777 von Johann Caspar Lavater in der Spiegelgasse 11 beherbergt.

Ein «anarchisch jesuanisches Christentum» macht Kurzke als «heimliche Identifikationslinie» in Büchners Werk aus. Sein Todeskampf im Februar 1837 belegt das. Der 23-Jährige Thyphuskranke wälzt sich im Sterbebett und Wilhelmine Schulz, die ihm beistand, protokollierte: «In dem Wahnsinn der Krankheit dichtet er, stösst er einen begeisterten religiösen Gesang heraus, der mit den Worten schloss: Ja durch Schmerzen dringt man zu Gott.» **DELFBUCHER**

Biblische Quellen

Hermann Kurzke tastet Georg Büchners Leben und Werk auf Biblisches und Religiöses hin ab. Dabei zeigt der Literaturprofessor, dass auch die sozialen Positionen des Dichters aus jesuanischen Quellen sprudeln.

HERMANN KURZKE. Georg Büchner, C. H. Beck, 2013. 592 Seiten, Fr. 40.90

LEBENSFRAGEN

Einfaches Leben und erfüllte Augenblicke

ALLTAG/ Familie, Ehepartner, Beruf – eine Frau sieht sich überfordert von Erwartungen aller Art. Aber muss sie wirklich allen gerecht werden? Oder braucht sie vor allem Mut zur Unvollkommenheit?

FRAGE. Ich habe zwar einiges erreicht, aber es ist, wie wenn ich dem Leben hinterherrenne. Packe ich alles in meinen Alltag? Verbringe ich genügend Zeit mit meinen Kindern, mit meinem Partner? Zeige ich genügend Engagement im Beruf? Ich fühle mich manchmal unerklärlich müde. Verpasse ich das Leben? Mich selbst? Verwirkliche ich mich – oder funktioniere ich nur? Auch mein spiritueller Weg bleibt auf der Strecke! D. W.

ANTWORT: Sie befinden sich in der sogenannten Rushhour des Lebens, alles prasselt aufs Mal auf Sie ein: Fuss fassen im Beruf, Aufbau der Partnerschaft, Familiengründung. Kinder, Ehe und Beruf zu vereinen, zu welchem Prozentsatz auch immer – das ist ein tolles Projekt. Sie und Ihr Partner müssen nicht noch tausend Reisen, drei Umschulungen und sieben gescheiterte Beziehungen hinter sich bringen, bis Sie sich endlich für Kinder entscheiden. Ich finde: Sie haben gut gewählt, doch es hat Konsequenzen, das stellen Sie selber fest.

Ihr Ehemann und Sie werden es in den nächsten Jahren streng haben. Wie beim Marathonlauf: So schnell wird sich das nicht ändern. Geben Sie darum Un-

wichtiges auf. Verzichten Sie auf viel Programm. Vereinfachen Sie Ihr Leben, Sie sind und bleiben dennoch gute Eltern.

Spielen Ihre Kinder etwa ein Musikinstrument (und üben nicht)? Besuchen sie Stunden für Frühenglisch, spielen sie Tennis, reiten, tanzen Ballet? Stopp! Mit allzu vielen Projekten meistern Sie den Familienalltag nie. Weniger ist mehr, und Ihre Kinder werden sowieso das Eigene entfalten – mit Frühförderung oder auch ohne. Heute herrscht bei kindlichen Aktivitäten ein Überangebot. Ich vermute jedoch: Je weniger, desto besser.

Holen Sie sich Hilfe und schaffen Sie Inseln der Ruhe. Ich empfehle Ihnen Mut zu Unvollkommenheit und mehr Dreck, ganz real: Es kann nicht immer piekfein sein in Ihrer Stube. Vereinfachen Sie Ihr Familienleben. Entrümpeln Sie den Haushalt. Was kostet Energie? Was können Sie abgeben? Kaufen Sie kein Ferienhaus, auch kein Zweitauto. Zu viel Besitz verbraucht Lebenskraft. Zu viele Hobbys rauben Freiräume und Zeiten des Zusammenseins.

Andere machen es vielleicht perfekter. Aber das Leben ist kein Wettbewerb. Und Familie ist kein Hochleistungssport. Es gibt kein Ziel, das man erreichen



muss. Familie heisst: Die Zeit mit den Kindern geniessen. Der Weg ist das Ziel.

Stichwort Selbstverwirklichung und spiritueller Weg: Nie werden Sie sich mehr erfahren als jetzt. Sie wachsen angesichts der Herausforderungen über sich selbst heraus. Ihr spiritueller Weg wird wohl nie mehr so greifbar sein wie heute – gerade bei Ihren täglichen Aufgaben. Zum Beispiel, wenn Sie Ihre Kinder ins Bett bringen und mit ihnen über Gott und die Welt plaudern.

Sie leben im ganz normalen Chaos der Familie. Lebendigkeit, ja Reich Gottes, wohin auch immer der Blick fällt. Sie leben mit Ihren Kindern. Kinder sind, so sagt es das Neue Testament, dem Geist Jesu besonders nahe. Sie waren nie näher an der Erfüllung als jetzt. Geniessen Sie – wann immer es geht – den Moment!

ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

GINA SCHIBLER Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch



SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Warum bloss werden die Jahre immer kürzer

JAH. Mir geht das zu schnell. Jetzt beginnt schon wieder ein neues Jahr. Wo sind nur all die Tage und Wochen geblieben? Warum folgt auf Neujahr so bald schon der nächste Silvester? Früher lag doch ein ganzes, langes Jahr dazwischen. Heute ist es zwar immer noch ein Jahr, aber dieses Jahr ist erschreckend kurz geworden. Schwupp, und eh ich mich verseehe, ist es bereits vorbei.

EILE. Warum so schnell? Früher zogen die Jahre doch so gemütlich dahin. Als ich klein war, ging mir das oft zu langsam, und ich sehnte mich danach, endlich gross zu sein. Aber seit ich gross bin, vergehen die Wochen und Monate im Handumdrehen. Bis ich zwanzig war, dauerte es eine halbe Ewigkeit, vierzig wurde ich ziemlich bald einmal und sechzig am nächsten Tag. Heute eilt mir die Zeit davon, und ich habe keine Chance, sie je einzuholen. Wenn ich ihr zurufe «Verweile doch!», lacht sie nur und dreht noch einmal auf.

ZAHLEN. Nun gibt es eine einfache Rechnung: Im Vergleich zur Lebenszeit, die hinter mir liegt, erscheinen die Jahre immer kürzer. Für einen Zehnjährigen bedeutet ein Jahr einen Zehntel seiner Lebenszeit, für einen Sechzigjährigen nur noch einen Sechzigstel – für ihn vergeht die Zeit gefühlt sechs Mal schneller als für das Kind.

PARADOX. Vor allem aber prägt die Intensität der Erlebnisse das persönliche Zeitempfinden. Ein ereignisreicher Tag fliegt nur so vorbei, erscheint im Rückblick aber lang, weil viel passiert ist. Umgekehrt zieht sich ein ereignisarmer Tag in die Länge, wirkt im Nachhinein aber kurz, weil nichts passiert ist. Die Fachleute reden von einem Zeitparadox. In jungen Jahren müssen wir laufend neue Eindrücke verarbeiten, was beim Blick zurück die Zeit verlängert. Umgekehrt geschieht in späten Jahren oft wenig Neues, was in der Retrospektive die Zeit verkürzt.

ANFANG. Damit wird auch klar, was unsere Jahre schrumpfen lässt: Routine und Gewöhnung. Neue Erfahrungen dagegen dehnen die Zeit, sodass das Leben langsamer vergeht. Wer Neues lernt, kann angeblich sogar im Rentenalter das Zeitempfinden eines Jugendlichen haben. Also auf zu neuen Ufern! Gewohnheiten durchbrechen, Überraschungen suchen, fragen und staunen. «Semper incipe!», rät schon der Mystiker Thomas von Kempen: «Fang immer wieder an!» Im Zen wird dies Anfängergeist genannt: Staunen wie ein Kind – mit dem Bewusstsein eines Erwachsenen. Das verlängert nicht nur die Jahre, das macht auch Spass.

AUSBLICK. Ein neues Jahr beginnt. Ganze 365 Tage liegen vor uns. Das ist viel. Doch dann ... Nein: Diesmal wird es anders! Ich werde ein Anfänger. Und falls es doch nicht so ganz anders wird, muss ich eben das Anfängersein noch etwas üben. Aber was macht man nicht alles für ein schön langes Jahr!

Den grauen Tag mit Lobpreis beginnen

STADTKLOSTER/ Noch ist die Gründung eines reformierten Klosters in der Stadt Zürich Zukunftsmusik. Das Klosterleben wird aber bereits eingeübt.



Klösterliche Liturgie morgens um 7 Uhr in der Bullingerkirche

Die Atmosphäre ist eine ganz besondere: Bullingerkirche im Hardquartier, frühmorgens, kurz vor 7 Uhr. Draussen tiefe Dunkelheit, Schneeregen, Kälte. Kühl ist es auch im Kirchenraum. Ein Dutzend Menschen finden sich ein zum Morgenlob. Still ist es, nur ein leises Tuscheln ist zu vernehmen. Die Anwesenden sitzen im Kreis, sammeln sich innerlich.

FRÜHSTÜCKEN. Punkt 7 Uhr sind gedämpfte Glockenschläge vom Kirchturm zu hören. Kerzen werden entzündet und in ein Sandbecken gestellt. Der Vorsänger stimmt das Morgenlob an: «O Gott, komm mir zu Hilfe». Nach dem Vorbild der benediktinischen Liturgie werden Psalmen, Hymnen und Fürbitten intoniert. Vorsänger und der Chor der Anwesenden wechseln sich im gregorianischen Gesang ab. Grundlage für diesen rhythmischen, schlichten Gegengesang bildet das sogenannte benediktinische Antiphonale, ein liturgisches Buch für das Stundengebet.

Auf das «Singet dem Herrn und preist seinen Namen» des Vorsängers antwor-

tet der Chor mit «Verkündet sein Heil von Tag zu Tag, erzählt unter den Völkern von seiner Herrlichkeit». Das Tagzeitengebet wird nicht nur in katholischen, anglikanischen und orthodoxen, sondern auch in evangelischen Kirchen gepflegt. Sein Sinn ist es, einzelne Tageszeiten mit ihrer Besonderheit vor Gott zu bringen und das Gebet der Kirchen rund um die Erde nicht abreißen zu lassen.

Feierlich und konzentriert werden nun in der Bullingerkirche Psalmen, eine Kurzlesung sowie das gesungene «Unser Vater» zelebriert. Nach einer halben Stunde sind die liturgischen Gesänge verhallt. Jetzt wartet das gemeinsame Frühstück. In einem Nebenraum stehen schon Kaffee, Brot und Müesli bereit. Die Stimmung ist gelöst, entspanntes Plaudern über Allerweltsthemen.

SINGEN. Dann, um 8 Uhr, steht «Schola» auf dem Programm, das Einüben der liturgischen Gesänge. Pfarrer Roland Diethelm führt in die Geheimnisse der Gregorianik ein. Technische Details werden erörtert und eingeübt. Die Rede ist von «Tonumfang», «Halbtonschritt», von «Schnaufpausen» und «Zwerchfellatmung». An rhythmischen Details wird gefeilt. Vorsänger Diethelm fordert die Chorsänger auf, ihm mit ihrem Gesang bereits in seine letzte Silbe hineinzufallen. Nicht alle kommen damit zurecht: «Das ist mir unangenehm. Ich will doch nicht mitten in den Begriff Heiland dreinsingen», sagt jemand.

Auch der Humor kommt nicht zu kurz. Den Anwesenden wird erst jetzt bewusst, wie mürrisch-schlaftrunken sie wohl bei der frühmorgendlichen «Laudes» dreingeschaut haben. Diethelms Bemerkung «so früh am Tag muss man noch kein freundliches Gesicht machen, solche

Höflichkeitsformen müssen um diese Zeit noch nicht sein» wird prompt mit allgemeinem Lachen quittiert.

ERPROBEN. «Kloster im Advent» hiess die Veranstaltungsreihe, mit der vom 30. November bis am 25. Dezember die Einstimmung auf ein Klosterleben mitten in der Stadt durchgespielt wurde. Ziel der Initianten ist es, in absehbarer Zeit einen Ort für die «experimentelle Verbindung von neuem, urbanem Lebensgefühl mit evangelischem Glauben» in verbindlicher Gemeinschaft zu begründen. So steht es in ihrem Konzept, das «reformiert.» im April vorstellte.

Neben Tagzeitengebeten, gemeinsamen Morgen- und Abendessen fanden während des einmonatigen Testlaufs in der Bullingerkirche auch Gottesdienste und Meditationen von Rolf Mauch, Pfarrer der gastgebenden Kirche, ferner Yoga und getanzte Gebete statt. In den Zwischenzeiten gingen die Teilnehmenden ihrem «normalen» Arbeitsalltag nach.

SUCHEN. Ein konkreter Ort, wo das evangelische Stadtkloster dereinst eröffnet werden soll, ist noch nicht gefunden. «In manchen Kirchengemeinden werden in Zukunft wegen schwindender Mitgliederzahlen Räumlichkeiten unternutzt sein, da könnten sich Möglichkeiten auftun», sagt Cornelia Schnabel, die zu den Initiantinnen des Stadtklosters gehört.

Noch werden weitere Interessierte gesucht, die als Kerngruppe der urbanen Klosteridee zum Durchbruch verhelfen. Zürich sei eine weltoffene Stadt. «Auch unser Kloster soll einen offenen und ökumenischen Geist atmen, der von entsprechend denkenden Menschen getragen wird», sagt Beat Schwab von der Initiativgruppe. **STEFAN SCHNEITER**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Bade wannen- Lifte

Das Original vom WANNENLIFT-SPEZIALISTEN



So einfach kann es sein, in die Wanne hinein und heraus zu kommen!

- Mietkauf zinslos möglich
- Auch mit Akkubetrieb
- Schnelle und saubere Installation
- Alle Funktionsteile aus Edelstahl

Endlich wieder Freude beim Baden!

Prospekte anfordern
0800-808018
Anruf gebührenfrei

idumo Postfach
CH-8952 Schlieren
www.idumo.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Liebe **Partnersuchende**
Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!
PRO DUE
Andrea Klausberger - 071 866 33 30
www.produe.ch
Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

TELEFON • CHAT • MAIL
Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Dein Gymi
kreativ und engagiert
dein Ziel erreichen

Matura in den Profilen Bildnerisches Gestalten, Musik oder Philosophie / Pädagogik / Psychologie.

Schnuppermorgen 26.11.2013
Infoabende 28.11.2013 und 14.1.2014, 19.30-21.30h
Tag der offenen Tür 17.1.2014

Infos
www.understrass.edu/gymnasium
Seminarstrasse 29, 8057 Zürich
043 255 13 33

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

reformiert.

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG
FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

Die Mitgliederzeitung «reformiert.» bietet der interessierten Leserschaft in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich anregenden Lesestoff zu Kirche und Gesellschaft, Religion und Spiritualität, Politik und Kultur in einer Auflage von 708 000 Exemplaren.

Wir suchen vorzugsweise ab 1. März 2014 eine/n engagierte/n

Layouter/Layouterin (60%)

Ihre Aufgaben

In enger Zusammenarbeit mit der für die Gestaltung verantwortlichen Layout-Kollegin sowie den Redaktionen im Aargau, in Bern, Graubünden und Zürich gestalten Sie die Zeitung «reformiert.». Sie überwachen den Produktionsprozess, layouten Zeitungsseiten und machen sie druckfertig.

Ihr Profil

Sie bringen Erfahrung in der Gestaltung von Printmedien mit und sind es gewohnt, innerhalb eines bestehenden Gestaltungskonzeptes kreativ zu layouten. Sie arbeiten routiniert auf MAC und sind versiert im Umgang mit InDesign CS5 sowie den weiteren Programmen der CS Suite. Auch haben Sie fundierte Kenntnisse im Redaktionssystem Woodwing (Smart Connection Enterprises). Sie sind kommunikativ und fähig, den Überblick und die nötige Ruhe in der Zusammenarbeit mit den vier regionalen Redaktionen zu bewahren. Zusammen mit dem jeweiligen Blattmacher sind Sie zuständig für das Gut zum Druck und die Produktionstermine. Weiter zeichnen Sie sich durch Ihre Selbstständigkeit, Belastbarkeit und Flexibilität aus.

Unser Angebot

Eine spannende und vielseitige Tätigkeit in einem hoch motivierten Team, bei der Sie ein innovatives Zeitungsprojekt mitprägen können. Wir bieten Ihnen gute Anstellungsbedingungen, vorbildliche Sozialleistungen und einen Arbeitsplatz an zentraler Lage in Zürich (Nähe Hauptbahnhof). Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Bewerbungsschreiben mit Lebenslauf und Arbeitsproben bitte ausschliesslich per E-Mail bis 6. Januar 2014 senden an: tanja.schwarz@reformiert.info

Für Rückfragen (Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag): Felix Reich, Telefon 044 268 50 04

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Jahresausklang. Musikgottesdienst mit Pfr. Theo Haupt. J. S. Bach: Kantate BWV 28 «Gottlob nun geht das Jahr zu Ende», Motette BWV 230 «Lobet den Herrn alle Heiden». **29. Dezember**, 10.30 Uhr. Kirche Enge, Blunschlisteg, Zürich.

Silvestergottesdienst. Im Grossmünster Zürich. Predigt von Pfr. Martin Rüschi zu Psalm 90, 12: «Lehre uns, dass wir begrenzt sind!» **31. Dezember**, 22.30 Uhr. Mitwirkung des Bläserensembles «i Buccinisti».

Kantatengottesdienst. Zum Jahresende mit Pfrn. Henrike Stauffer. Die Kantorei der Stadtkirche Winterthur singt die Bach-Kantate BWV 248, IV. «Fallt mit Danken, fällt mit Loben». Leitung: Christoph Kobelt. **31. Dezember**, 20 Uhr. Stadtkirche Winterthur.

TREFFPUNKT

Gedenken an Rosa Gutknecht. Die Gesellschaft zu Fraumünster gibt in ihrem achten Neujahrsblatt Einblick in Leben und Arbeit der ersten Schweizer Theologin und Pfarrhelferin am Grossmünster von 1919 bis 1953. Vernissage am **2. Januar**, 10–12 Uhr in der Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich. Anschliessend Entzündung der Gedenktafel für Rosa Gutknecht am Haus «Zum Loch», Zwingliplatz 1, Zürich.

Weihnachtskrippe. In der Kirche Höngg, am Wettingertobel, Zürich. **Bis 6. Januar**, jeweils 8–18 Uhr (29. Dezember 10–11 und 1. Januar ab 16.30 Uhr geschlossen).

Oase Friesenberg. Ein Projekt mit den Künstlern Guido Stadelmann, Mark Ofner, Jean-Pierre Bron und mit Pfr. Peter Abraham: Illumination der Kirche, Musik, beleuchtete und bewegte Glaskulpturen. **Bis Ende Februar**. Werktags: 8–20 Uhr. Mittwochs 8., 15., 22., 29. Januar, 5. Februar 8–16 Uhr. Sonntags 13–19 Uhr. Silvester 8–15 Uhr. (29. Dezember, 26. Januar, 23. Februar geschlossen.)

Senioren-Bibelkollegium. Thema: Jesus und seine Wunder. **6., 13., 20., 27. Januar, 3. Februar**, jeweils 9.30–11.30 Uhr. Cevizentrum, Glockenhof, Sihlstrasse

TIPP



Gisela malt Alfred

AUSSTELLUNG

«Sie macht etwas im Raum – ich in der Zeit»

Beide sind vor hundert Jahren geboren, beide waren in einer fruchtbaren Ehe- und Arbeitsgemeinschaft miteinander verbunden: Gisela und Alfred Andersch, sie bildende Künstlerin, er Schriftsteller. Die beiden begleiteten und unterstützten sich gegenseitig auf ihren beruflichen Wegen. Die Ausstellung im Museum Strauhof und das vielfältige Rahmenprogramm stellen mit Wort und Bild ihren schöpferischen Dialog dar. **kk**

GISELA UND ALFRED ANDERSCH. Museum Strauhof, Augustinergasse 9, Zürich. Eintritt: Fr. 10.–. Bis 2. März, Di bis Fr 12–18 Uhr, Sa und So 10–18 Uhr. www.strauhof.ch

se 33, Zürich. Auskunft: Frau M. Käser, Schulhausstrasse 36, 8002 Zürich, 044 201 49 55.

«Stille und Stimme». Im Grossmünster Zürich. Mit Maria Walpen: Gregorianisch-Korsisch. **9. Januar**, 18–18.40 Uhr und jeden zweiten Donnerstag im Monat. Ein Projekt von Kathrin Graf, Sängerin, in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde Grossmünster. Die Feierabendmeditation ist kostenlos. Alle Mitwirkenden schenken ihren Beitrag unentgeltlich.

Menschenrechtsbeobachter. Peace Watch Switzerland (PWS) entsendet Freiwillige nach Guatemala, Kolumbien, Mexiko, Israel/Palästina, Kenia. Informationsnachmittag: **1. Februar**, 13.30–16.30 Uhr, Kath. Hochschulgemeinschaft, Hirschengraben 86, Zürich. Auskunft: PWS. Zürich, info@peacewatch.ch, 044 272 27 88.

KLOSTER KAPPEL

Kreistänze. Aus verschiedenen Traditionen und Stilrichtungen, ergänzt durch weitere meditative Elemente. **14.–16. Februar**. Leitung: Rita Kaelin-Rota. Kreistanz- und Meditationsleiterin. Kurskosten: Fr. 220.–, zzgl. Pensionskosten.

«Schöpfung». Im zweiten Kurs der Reihe «Künstlerinnen und Künstler legen die Bibel aus» stehen Schöpfungsdarstellungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart im Zentrum. Sie spiegeln das Weltbild ihrer Zeit. Leitung: Dr. phil. Johannes Stückelberger. **15./16. Februar**. Kurskosten Fr. 220.–, zzgl. Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Urchristen im 21. Jahrhundert. Lichtbilder-Vortrag über das Leben in Bruderhofgemeinschaften. Referent: Dr. Raymond Pittet. **15. Januar**, 15–16.30 Uhr. St. Anna-Gemeinde, St. Anna-Gasse 11, Zürich. Auskunft: Brigitte Beereuter, 044 776 83 75.

Jüdisches Leben in Zürich. Einblicke in Synagogen und jüdische Institutionen. **14. Januar**. Treffpunkt: ab 8.45 Uhr, Synagoge der ICZ, Löwenstrasse 10 (Eingang Nüscherstrasse). Der Rundgang findet zu Fuss und mit öffentlichen Verkehrsmitteln statt; bitte Fahrausweis für Zone 10 mitbringen. Mittagessen in der Jüdischen Schule Noam. Abschluss: 17.30

Uhr bei Or Chadash, Hallwylstr. 78. Unkostenbeitrag: Fr. 40.–, inkl. Mittagessen. Anmeldung bis 6. Januar: Zürcher Forum der Religionen, Schienhutgasse 6, 8001 Zürich. denise.perlini@forum-der-religionen.ch

Werben für die Kirche. Ein dreitägiger Kurs über gezielte Öffentlichkeitsarbeit. Für Pfarrfrauen und Pfarrer, Kirchenpfleger und Mitarbeitende anderer kirchlicher Institutionen. Leitung: Nicole Zeiter, dipl. PR-Beraterin SPRV. Kursort: H50, Hirschengraben 50, Zürich. **23., 24., 31. Januar**. Kosten für Kursteilnehmende aus dem Kanton Zürich: Fr. 550.–. Anmeldung bis 6. Januar: Paulus-Akademie, Carl Spittelerstrasse 38, 8053 Zürich. catherine.hauser@paulus-akademie.ch, 043 336 70 30, www.paulus-akademie.ch

KULTUR

«Stadtglüht». Zum Winterthurer 750-Jahre-Jubiläum hat der Tonkünstler Klaus Grimmer aus dem Geläut der 69 Winterthurer Kirchenglocken eine Klanginspiration komponiert. Wenige Minuten nach der Jahreswende wird sie mit zehn Lautsprechergruppen auf den Kirchplatz in der Altstadt übertragen. **1. Januar**, Mitternacht, anschliessend Neujahrfeuerwerk. Wiederholung des Klangspektakels: 15 Uhr.

Neujahrskonzert. Zwei Organisten, Peter Freitag und Stefan Schättin, spielen mit vier Händen, vier Füßen und vier Instrumenten. Kommentiertes Konzert, auch für Familien geeignet. **1. Januar**, 17 Uhr. Ref. Kirche Uster. Eintritt frei – Kollekte.

Dreikönigskonzerte. Es singen Jugendliche von EULACH-voices Singschule Winterthur. **4. Januar**, 16.30 Uhr, reformierte Kirche Elgg. **5. Januar**, 17 Uhr, reformierte Kirche St. Arbogast, Hohlandstrasse, Oberwinterthur. Kollekte.

cinéglise. Lichtprojektionen an der Fassade der reformierten Kirche Richterswil und Filmvorführungen im Innern. **6.–11. Januar**, jeweils 20 Uhr. Filme für Kinder und Erwachsene, u. a. Cinema paradiso (6. Januar), Mein Name ist Eugen (8. Januar), Le Fabuleux Destin d'Amélie Poulain (10. Januar). Eintritt Fr. 16.–.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12.1/2013

FUSIONEN. «Die Kirche ist in ihrer Struktur gefangen»

GEMISCHTE GEFÜHLE

Ich habe gemischte Gefühle zum Thema Kirchenfusion. Die Kulturen der Kirchengemeinden sind vielschichtig, die Nähe zu den Menschen ist ihre grosse Stärke. Mit Nähe meine ich nicht nur die Beziehungen zu Kirchenmitgliedern und denen, die es noch werden könnten, sondern auch zwischen Kirchenvertretern und den politischen Behörden, Schulbehörden und zu den Friedhofsmitarbeitern. Eine fusionierte Grosskirchengemeinde hat mit drei oder vier politischen Behörden, mehreren Schuleinheiten, Dorffesten und Friedhöfen zu tun. Mit Fusionen um jeden Preis riskiert die Kirche, sich von den Menschen und den Verantwortungsträgern des öffentlichen Lebens zu entfernen. Eine Kirche, die sich von Leuten und Institutionen entfernt, verliert an Bindungskraft. Das fördert in meinen Augen Kirchenaustritte.

PFR. JÜRIG WILDERMUTH, SCHLIEREN

REFORMIERT. 12.1/2013

GRUNDEINKOMMEN. «Muss man sich sein Geld verdienen?»

LOHN IM REICH GOTTES

Es gibt im Neuen Testament eine Stelle, die für die Diskussion um das Grundeinkommen entscheidend ist. In Matthäus 20, 1–16 beschreibt Jesus den Zustand im Reich Gottes. Im Gleichnis stellt ein reicher Gutsherr morgens früh Tagelöhner an. Später findet er noch mehr Arbeitssuchende. Wie er nun abends auszahlt, bekommt jeder gleich viel: den Lohn, der zum Leben reicht. Auch wer ganz wenig gearbeitet hat. So ist das im Reich Gottes. Auf dieses Reich hin müssten wir leben und handeln. Und dies, auch wenn die Linken halt einmal das Gleiche verlangen. Seien wir doch froh darüber!

ERNST SCHMID, RÜTI

UNVERDIENTES GELD

Im Streitgespräch über das bedingungslose Grundeinkommen geht vergessen, dass bereits heute bedingungslos Geld ausbezahlt wird: Kapitaleinkommen ohne Leistung für sehr reiche Menschen auf Kosten von Benachteiligten. Wer gegen das Grundeinkommen ist, soll sich auch gegen die Zinseszins-Bereicherungs-Maschine einsetzen. Dass Zinsen laut Bibel verboten sind, wird von Theologen gerne unter den Teppich gekehrt. Heute bezahlen die Ärmsten vier mal mehr Zinsen als Industrieländer Entwicklungshilfegelder: was für ein Geschäft!

ALEX GAGNEUX, BRUGG

DIE ARBEIT DER VÖGEL

Theologin Ina Praetorius spricht bei einem Grundeinkommen von 2500 Franken von «bedingungsloser Existenzsicherung». Das kann nicht ihr Ernst sein, wenn die

Gewerkschaften behaupten, es sei ein Skandal, dass so viele Menschen unter 4000 Franken verdienen. Den Spruch von den Vögeln, die weder säen noch ernten, habe ich nie verstanden, die Vögel ernähren sich doch selbst durch unermüdliche Sorge vor allem für ihre Nachkommen, sie arbeiten sehr hart. Die Frage, wie das Grundeinkommen finanziert werden soll, hat die Theologin offenbar nicht beschäftigt. Arbeit ohne Bezahlung ist heute gewiss weit verbreitet, sie sollte vermehrt Beachtung und Dankbarkeit finden, rechtfertigt aber nicht ein bedingungsloses Einkommen.

RUDOLF P. BAUMANN, ZÜRICH

REFORMIERT. 12.1/2013

PORTRÄT. «Eine junge Stimme im Kampf gegen Landraub»

DER BESITZ GOTTES

Landraub ist heute auf der ganzen Welt normal, wir sind es nur nicht mehr anders gewohnt. Von wem wurde ein Stück Land zuerst



Aldo Rubio aus Honduras

gekauft? Soweit man in den Grundbüchern auch zurückgeht, es gab am Anfang nur den einen Besitzer: Gott (oder die Erde oder Natur). Und wer hat das Land Gott abgekauft? Niemand. Es gibt keine Verkaufsurkunde. Demnach gehört das Land heute immer noch Gott.

EKKEHARD BLOMEYER, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann». www.reformiert.info
Redaktion ZH: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti), Kathi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
BE: Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb) Rita Jost (rj).
AG: Anouk Holthuisen (aho), Annegret Ruoff (aru)
GR: Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 708 079 Exemplare

reformiert. Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
 Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Blattmacher ZH: Felix Reich

Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info
Assistenz Geschäftsleitung: Tanja Schwarz
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 17. Januar 2014

Abonnemente und Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde



TIPPS



Lydia Escher als 22-Jährige



Schauplatz Budapest im Krieg



Ruth Binde, Kunstvermittlerin

BIOGRAFIE

EIN PRIVILEGIERTES, UNGLÜCKLICHES LEBEN

Lydia Welti-Escher (1858–1891) war reich, intelligent und verkehrt in einflussreichen Kreisen. Aber glücklich wurde sie nicht. Joseph Jung hat ihre Herkunft, ihre Lebensgeschichte, vor allem die dramatische Liaison mit dem Maler Karl Stauffer, in einem historisch genauen und spannenden Buch festgehalten. **kk**

JOSEPH JUNG. Lydia Welti-Escher. NZZ Libro, 2013. 315 Seiten, Fr. 39.–

CARL LUTZ

EIN LEBEN UND DREI BÜCHER

Auf Seite 2 berichten wir über Carl Lutz, der im Zweiten Weltkrieg als Schweizer Vizekonsul in Budapest Tausende von Juden rettete. Wer mehr über ihn lesen möchte, kann aus drei Büchern auswählen. Vom Direktor der Carl-Lutz-Stiftung in Budapest, György Vámos, stammt ein kleines, eingängiges Bändchen. Agnes Hirschi, die Stieftochter von Lutz, hat es ins Deutsche übersetzt. Der un-

garische Schriftsteller Iván Sándor verknüpft das Wirken von Lutz mit persönlichen Erinnerungen an die Kriegszeit. Und Theo Tschuy hat eine umfangreiche Biografie geschrieben: die einsamen Jahre in den USA, die Schweizer Vertretung in Palästina, die Zeit in Ungarn mit ihren Schrecken, alles im Kontext der Weltgeschichte, genau recherchiert und aus vielen Quellen schöpfend. **kk**

GYÖRGY VAMOS. Carl Lutz. infolio éditions. 132 S., Fr. 10.–
IVÁN SÁNDOR. dtv. 340 S., Fr. 21.90
THEO TSCHUY. Carl Lutz und die Juden von Budapest. NZZ Libro, 456 S., Fr. 68.–

LESERANGEBOT

EIN LEBEN FÜR DIE LITERATUR

Ruth Binde wird auf Seite 12 dieser Ausgabe vorgestellt – und ihre Biografie, die im Wörterseh-Verlag erschienen ist. Seinen Leserinnen und Lesern bietet «reformiert.» das Buch bis zum 15. Februar zum Vorzugspreis von Fr. 33.– statt 39.90 an (inkl. Porto und Verpackung).

ALEXANDER SURY. Ruth Binde. Ein Leben für die Literatur. Zu bestellen bei: Verlag reformiert., Postfach, 8022 Zürich, verlag.zuerich@reformiert.info



Bücher und Bilder spielen in ihrem Leben eine Schlüsselrolle: Ruth Binde in ihrer Wohnung in Zürich Hottingen

Literaturprofi mit Power und Passion

PORTRÄT/ Sie betreute Schriftsteller von Weltrang – und setzte sich als alleinerziehende Mutter in einer Männerwelt durch.

Ihr Leben als Literatur- und Kulturvermittlerin umfasst nicht weniger als 220 Buchseiten. «Ich kann selber kaum glauben, dass ich das, was da drinsteht, alles erreicht habe», sagt Ruth Binde mit Blick auf ihre Biografie, die vor ihr auf dem Salontisch liegt. «Eigentlich bin ich bescheiden geblieben, wenn auch mit einer gewissen Eitelkeit.» Diese sieht man der 81-Jährigen mit dem auffallend wachen Blick an, legt sie doch sichtlich Wert auf eine gepflegte Erscheinung.

URVERTRAUEN. Als sie von ihrer Kindheit erzählt, fällt rasch das Wort «Urvertrauen» – ihre Eltern gaben es ihr mit, «als Basis für alles». Eigentlich habe sie davon geträumt, Schauspielerin zu werden. Das Vorbild der kleinen Ruth war Maria Becker, die sie erstmals in der Rolle der «Jungfrau von Orleans» sah. Doch es kam anders, und die Leseratte schloss eine Lehre als Buchhändlerin ab.

Es war im Sommer 1957, als sie bei einem «winzigen Zürcher Verlag» anfang, der eine «gute Sekretärin» suchte. Während fünfzehn Jahren half sie dem Verleger Daniel Keel beim Aufbau des heute renommierten Diogenes-Verlags. Zuerst

als «Mädchen für alles» – sie lektorierte Manuskripte, brachte auch Pakete auf die Post. Später war sie für die Pressearbeit zuständig und stampfte obendrein den «Theaterverlag» aus dem Boden, den sie seither erfolgreich führte. «Stoppen Sie mich, wenn ich abschweife», sagt sie lachend, «ich bin dafür bekannt».

SELBSTBEWUSSTSEIN. Als ihr Sohn Stefan drei Jahre alt war, liess Ruth Binde sich scheiden. «Es war nicht mutig, sondern notwendig», sagt sie heute. In einer «von Männern dominierten Welt» hatte sie es als alleinerziehende Mutter nicht leicht. «Wenn ich zu Hause Texte redigierte oder korrigierte, spielte der Kleine oft neben mir», erinnert sie sich.

Mit der Scheidung erwachte sie zu neuem Selbstbewusstsein: Sie gründete eine Presseagentur für kulturelle Mandate und sorgte dafür, dass Schriftsteller wie Luise Rinser und Sigfried Lenz in den Feuilletons Beachtung fanden.

Es kam zu vielseitigen Begegnungen mit Autoren von Welt: «Hier sehen Sie Arthur Miller, Tschingis Aitmatow und Peter Ustinov auf dem Jungfrauoch.» Stolz zeigt sie auf eine in ihrer Biografie

abgebildete Fotografie, die sie 1987 gemacht hat. Neben den Büchern hat in Ruth Binde Leben auch die Kunst einen hohen Stellenwert: «Ich bin ein visueller Mensch.» Tatsächlich gibt es in ihrer Wohnung in Zürich Hottingen kaum einen Flecken weisse Wand.

Herzstück der privaten Sammlung sind die beiden grossen Bilder von Giuseppe Santomaso an der Wand hinter dem Sofa. Mit dem venezianischen Maler war sie zehn Jahre liiert: «Dies war die glücklichste Zeit meines Lebens.»

KRAFTQUELLE. Eine Quelle der Kraft ist für Ruth Binde die Kirche. Regelmässig besucht sie den Gottesdienst im Grossmünster und nimmt am Gemeindeleben teil. Auf Wunsch eines Pfarrers empfängt sie ab und zu Konfirmanden, erzählt aus ihrem reichen Leben und diskutiert mit ihnen über Gott und die Welt. «Letztes Mal ging es darum, ob ein gerechtigkeitsliebender Mensch politisch zwingend links steht.»

Bei so komplexen Fragestellungen verwundert es nicht, dass die Frau mit dem emsig laufenden Mundwerk so jung geblieben ist. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

RUTH BINDE, 81

wurde 1932 in Bern geboren; seit 1957 lebt sie in Zürich. Für ihre kulturellen Verdienste wurde die Literaturvermittlerin vom Regierungsrat des Kantons Zürich 1998 mit der Goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Einen Namen machte sie sich unter anderem als langjährige Programmleiterin des «Bernhard-Littéraire», einer Veranstaltungsreihe des Bernhard-Theaters.

BIOGRAFIE. Ein Leben für Bücher, Alexander Sury, Wörterseh-Verlag, 2013. Leserkritik auf Seite 11

GRETCHENFRAGE

JÜRIG KÜHNI, CARTOONIST

«Ich bin sicher, da gibt es etwas, das uns zur Seite steht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kühni? Ich glaube, aber ich bin nicht gläubig.

Was heisst das?

Ich bin überzeugt, dass es etwas gibt, das uns zur Seite steht und uns beschützt. Und ich kann diesem «Etwas» Gott sagen.

Würde das Christa auch so sagen?

Nein, Christa ist vorlauter, unverblümt. Sie hat sich im Laufe der Zeit mit so vielen Fragen auseinandergesetzt, sie wurde richtig vielseitig. Aber sie liess sich nie in eine bestimmte Richtung drängen.

Während dreier Jahre haben Sie die Figur Christa für «reformiert.» gezeichnet. Sagen Sie uns doch: Wer ist diese Christa?

Christa ist eine selbstbewusste, unabhängige Frau, die sich so ihre Gedanken zu Kirche, Religion und Glauben macht. Und zur Welt ganz allgemein.

Und die meistens Klartext spricht. Haben Christas Kommentare ihren Zeichner eigentlich nie in Verlegenheit gebracht?

Nein, im Gegenteil: Christa hat mir viele witzige Rückmeldungen beschert. Die Leserschaft hat den Spass verstanden. Wenns Kritik gab, wie zum Beispiel zum Maria-Cartoon in der letzten Ausgabe, dann nehm ich das auf meine Kappe. Ich sage mir, wer zeichnet, eckt an. Ich will ja nicht verletzen, aber es gibt eben Bereiche, da reagieren Menschen empfindlich.

Religion gehört wohl dazu. Trotzdem haben Sie es gewagt, für «reformiert.» Cartoons zu religiösen Themen zu zeichnen. Ein Wagnis für einen Zeichner?

Nein. Die «reformiert.»-Redaktion hat mir ja viel Freiheit gelassen. Ich reichte meistens drei Skizzenvorschläge ein. Dann hatte der Blattmacher die Wahl – und ich konnte meiner Kreativität freien Lauf lassen.

Im neuen Jahr zeichnet ein neuer Cartoonist den humoristischen Schlusspunkt auf dieser Seite. Geht Christa jetzt in Pension?

Nein. Christa lebt weiter. Als Figur in meinem Kopf. Sie nimmt sich jetzt mal eine Auszeit, aber verstummen wird sie nicht. Schweigen ist ja nicht so ihre Sache.

INTERVIEW: RITA JOST



JÜRIG KÜHNI, 61

Cartoonist und Illustrator aus Burgdorf, hat für «reformiert.» die Figur «Christa» geschaffen. Künftig gibts Kühni-Cartoons unter anderem im Nebelspalter und in der «Wochezeitung des Emmentals» oder unter www.juegcartoon.ch



DAS ANDERE LOKAL

NEUE SERIE

GÜNSTIG, GUT, GEMEINNÜTZIG

Suppen- oder Wähetag, Kinderbeiz oder Kirchenbistro – für kulinarische Vergnügen sind nicht allein die Gastrosterne ausschlaggebend. Im Kanton Zürich gibt es zahlreiche Restaurants, Cafés und Mittagstische, die zusätzlich zu wahrschafem und günstigem Essen Gemeinschaft bieten, Arbeitsplätze schaffen oder ihre Einkünfte einem Hilfswerk zukommen lassen. Man kann hier gut essen und zugleich Gutes tun: gutes Essen im doppelten Sinn. Oft engagieren sich Freiwillige in Küche und

Service, in anderen Restaurants finden Arbeitslose eine Anstellung oder Obdachlose Wärme. Ein Beispiel dafür ist das Café Yucca in der Zürcher Altstadt, das von der Stadtmission geführt wird. Die Redaktion von «reformiert.» wird ab 2014 in jeder Ausgabe auf ein solches Angebot hinweisen: Menü, Preise, Service, Ambiance. Es sind zum grossen Teil Projekte von Kirchgemeinden, die an dieser Stelle vorgestellt werden. Die neue Serie startet in der nächsten Nummer mit dem «Bistro uf em Chilehügel» im neu umgebauten Kirchgemeindehaus von Zürich Altstetten, das vom Christuszentrum betrieben wird. **KK**